



«Trittst im Morgenrot daher»

Predigt zum Schweizerpsalm, Teil 1 von 2

Raphael Dorigo | 31. Mai 2026 | Thomaskirche Basel

Wunderschön, dieser Anblick, oder? Wir Schweizerinnen und Schweizer haben das Privileg, ganz nah an vielen Orten zu wohnen, an denen man angesichts der Schönheit der Welt besonders ins Staunen geraten kann. Es gibt ein Lied über diese Schönheit der Schweiz und darüber, was diese Schönheit in uns auslösen kann und soll. Es ist ja schon fast Juni, und das heisst, die Fussball-Weltmeisterschaft steht vor der Tür. Vor einem Fussball-Länderspiel wird dieses Lied stets von unserer Nationalmannschaft und ihren Fans gesungen. Und auch am 1. August, der ebenfalls bald kommt, steht es im Zentrum.

Der Text für dieses Lied wurde 1840 vom Schweizer Dichter Leonhard Widmer geschrieben und später vom Schweizer Mönch und Komponist Alberich Zwyssig vertont. Er wandte dafür eine Melodie an, die er für eine Pfarrinstallations-Feier in der Dorfkirche von Wettingen im Aargau geschrieben hatte. Das Lied wurde 1981 offiziell vom Bundesrat als Nationalhymne festgelegt. Die Rede ist vom **Schweizerpsalm**.

Es ist spannend, dass wir einen Psalm, ein religiöses Lied, als Nationalhymne haben. Seit der Bewegung namens Aufklärung im 18. Jahrhundert ist ja die Trennung von Kirche und Staat ein immer wichtigeres Thema geworden, und dieses Thema schlägt auch heute noch teils Wellen in der Politik. So werden auch immer wieder Stimmen wie die der Schweizer Freidenkervereinigung laut, die sagen, die christliche Nationalhymne der Schweiz sei nicht mehr zeitgemäss, es müsse ein neues Lied her.

Ich will mich heute der Kritik der Freidenkervereinigung stellen. Ich war selbst ein paar Jahre lang Mitglied bei ihnen, als ich den Glauben an Gott eine Zeit lang verloren hatte. Ich möchte den Freidenkern beantworten, warum der Schweizerpsalm nicht nur irgendein angestaubter, nichtssagender, rückständiger Kirchengesang ist, sondern das Wichtigste anspricht, was wir als Schweizerinnen und Schweizer und als Menschen allgemein brauchen.

Die 1. Strophe – Im Morgenrot



Dieser Text sagt uns auf poetische, bildliche Art: Wenn über den wunderschönen Schweizer Alpen die Sonne aufgeht, kann man darin Gott sehen. Was heisst das genau? Wer oder was ist das, Gott? Er wird hier bezeichnet als der Hoherhabene, Herrliche. Der mächtige König Nebukadnezar von Babylon gesteht im biblischen Buch Daniel, Kapitel 2, Vers 47 ein: «Wahrhaftig, euer Gott ist ein Gott über alle Götter und ein Herr über alle Könige.»

Was bedeutet das genau? Um das beantworten zu können, müssen wir zunächst klären, was ein Gott ist. In vielen Religionen ist ein Gott einfach eine höhere Macht. Zum einen gibt es Götter, die einer Naturgewalt ein Gesicht geben; Sonnengötter, Götter des Meeres oder des Sturms zum Beispiel. Solche Götter gibt es seit Jahrtausenden in allen Gegenden der Erde. Und das ist nicht überraschend, denn wenn man so einen Schweizer Sonnenaufgang sieht, könnte man durchaus in Versuchung geraten, die Sonne, die Berge oder «Mutter Natur» als Ganzes zu verehren.



Diese Dinge sind durchaus höhere Mächte, und das Leben unserer Vorfahren wurde oft sehr direkt von diesen Mächten bestimmt. In der Bibel wird die Verehrung der Natur am Beispiel des Gottes Baal thematisiert, der als Herrscher über Wetter und Ernte verehrt wurde. Der Prophet Elia bewies den Baal-Propheten allerdings, dass der biblische Gott Jahwe weit über Baal steht.

Er ist nicht die Natur, sondern er ist das, was die Natur geschaffen hat und die Grundlage für alles ist, was in ihr passiert. Darum sehen wir ihn im Strahlenmeer, aber er ist nicht das Strahlenmeer. Oder wie es der christliche Autor G.K. Chesterton ausdrückte:



Dann gibt es auch viele Götter, die ein allgegenwärtiges abstraktes Konzept oder einen Wert wie Weisheit, Kunst, Krieg, Macht oder Liebe repräsentieren. Man sieht das bei den Ägyptern, den Griechen und Römern, bei den nordischen Völkern und auch teils im asiatischen Raum. Auch hier ist es verständlich, dass man auf die Idee kommt, solche mächtigen, allgegenwärtigen Dinge oder wichtige Werte zu verehren. Doch die Bibel leitet uns dazu an, unseren Blick weiter nach oben zu richten. Unsere Verehrung sollte nicht einzelnen Aspekten des Höchsten gelten, sondern dem Höchsten selbst.



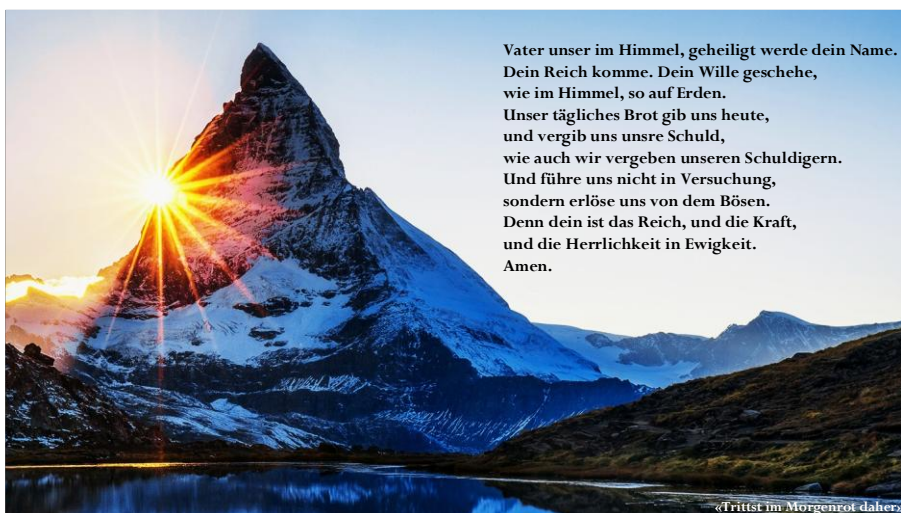
Wir sollen uns nicht auf untergeordnete Werte fokussieren, sondern dem Guten selbst nachfolgen – dem, was allem Hohen und Guten seine Höhe und Güte verleiht. Wenn man alles Gute und Hohe quasi zusammenzählt, dann kommt der Gott der Bibel dabei heraus. Darum ist er der Gott über allen Göttern. Er ist nicht einfach eine bestimmte höhere Macht, sondern die Macht selbst, die Quelle und Grundlage der Macht. *«Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende»*, heisst es im Kapitel 22 des Buchs Offenbarung. Darum auch das Gebot, dass wir uns kein Bildnis von diesem Gott machen sollen. Ein Bildnis verkleinert ihn viel zu stark und lässt uns vergessen, wie allumfassend, grundlegend und unfassbar er ist.

Gott ist das Gute, das Wahre, das Schöne in Person. Darum ist es eigentlich ein wenig schräg und recht traurig, dass immer weniger Leute sagen, dass sie an Gott glauben. Ich würde den Leuten raten, sich noch einmal genauer damit auseinanderzusetzen, was mit dem biblischen Gott gemeint ist.

Es gibt nach wie vor viele Leute, die zwar mit dem Begriff «Gott» nichts am Hut haben, die aber so etwas sagen wie, dass sie an «das Gute» glauben. Was ist das, «das Gute»? Es ist nicht sichtbar und nicht leicht fassbar. Es kann überall sein und alles Mögliche bewirken. Es ist das, was uns Hoffnung gibt, trotz allem, was uns verzweifeln lässt. Es ist das, was immer dann besonders spürbar wird, wenn wir Gutes, Schönes, Wahres erleben und wenn Menschen sich entscheiden, ihm ihr Leben zu verschreiben. Nach wem klingt das? Wie absurd klingt die Idee von Gott noch, wenn man sie mit der Idee des «Guten» vergleicht? Wie absurd und unwichtig klingen die Sachen noch, die Christen über Gott sagen, wenn man für «Gott» «das Gute» einsetzt?

Ich denke, man kann sagen, dass die Bibel der beste Versuch der Menschheit ist, dem «Guten» ein Gesicht zu geben. Sie ist ein Versuch, das Gute in seinen etlichen verschiedenen Facetten zu beschreiben, sein Wesen durch Geschichten in uns einzuprägen und es uns zu ermöglichen, in einer persönlichen Beziehung mit dem Guten zu leben, damit wir es nicht aus den Augen verlieren und uns immer mehr in seine Richtung entwickeln können. Man mag nicht immer einverstanden oder zumindest stellenweise etwas verwirrt darüber sein, wie das Gute in der Bibel beschrieben wird. Doch was man wie die Freidenker grundsätzlich gegen das Anliegen der Bibel haben kann, erschliesst sich mir nach so einer Analyse nicht mehr.

Die erste Strophe unserer Nationalhymne sagt uns: Lasst euch von der Schönheit der Schweiz daran erinnern, dass es das Gute, Wahre und Schöne gibt und dass es eine grosse Macht besitzt. Eine wichtigere Botschaft ist schwer vorstellbar. Und was ist nun die angemessene Reaktion darauf, dass wir Gott in diesem atemberaubenden Naturschauspiel erblicken? Das **Gebet** – ein Ritual, das unserer säkularen Gesellschaft ein Rätsel zu sein scheint, das sie als esoterisches Selbstgespräch abtut. Aber auch hier lohnt es sich sehr, genauer hinzuschauen. Wozu dient das Gebet? Jesus hat uns eine Vorlage zum Beten hinterlassen, die das aufzeigt.



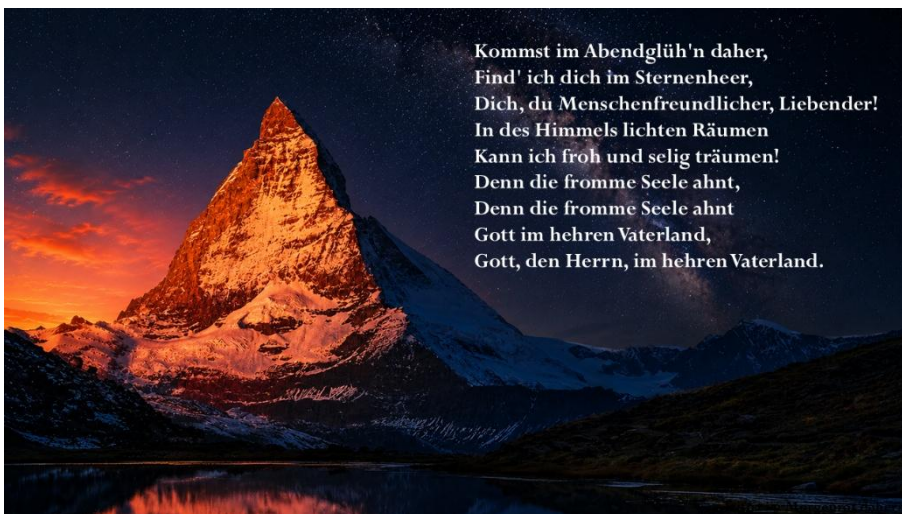
Das Gebet dient dazu, dass wir unser ganzes Sein und Handeln auf das Höchste ausrichten. Dass wir einüben, das, was uns passiert, anzunehmen. Dass wir uns vom Guten nähren lassen, dass wir uns unsere Verfehlungen bewusst machen, uns von diesen Verfehlungen aber dank Gottes Gnade nicht erdrücken lassen und auch anderen Gnade schenken. Dass wir uns bewusst machen, was wir nicht wollen, was uns nicht guttut, und dem bewusst ausweichen. Und dass wir uns klar machen: Die Welt liegt nicht in unserer Hand, und Gott steht uns als unser leuchtender Nordstern und unsere unerschütterliche Kraftquelle immer zur Verfügung.

Was gibt es denn für ein wertvolleres Ritual, als sich in einem Alltag voller Ablenkungen regelmässig daran zu erinnern, dass alles, was wir tun, auf das Höchste, auf Güte, Wahrheit und Schönheit ausgerichtet sein soll? Was gibt es Wertvolleres, als sich täglich in Dankbarkeit und Demut zu üben, als sich laufend bewusst zu machen, welche Baustellen es gerade in meinem Leben gibt und was ich mir für mich und andere wünsche? Man liest immer wieder Artikel aus Magazinen wie etwa Psychologie Heute, wo es heisst: «Forscher entdecken Geheimnis für ein gutes Leben: Dankbarkeit!» Die Bibel hat uns diese Erkenntnis bereits vor sehr langer Zeit geschenkt.

Das Gebet erinnert uns an die wichtigsten Dinge, die es gibt – und wir wissen alle, wie schnell wir diese Dinge vergessen. Traurigerweise neigen wir dazu, zu vergessen, dass das Gute wirklich da ist – oder zumindest, dass es stärker ist als das Böse, das Schlechte, das Falsche. Es gibt immer wieder Menschen, die sagen, dass ein bestimmtes Ereignis ihnen den Glauben an das Gute genommen oder ihn zumindest stark erschüttert habe. Was ich aber noch nie gehört habe, ist, dass jemand sagt: «Was ich heute erlebt habe, war so schön, dass es mir den Glauben an das Böse genommen hat.» An der Existenz des Schlechten zweifelt eigentlich niemand.

Darum ruft uns der Schweizerpsalm in der ersten Strophe dazu auf, uns auf das Gute auszurichten. Er ruft nicht auf zu Aberglauben und zehn seelenlos aufgesagten Ave Marias – obwohl auch vorformulierte Gebete ihren Platz haben, besonders dann, wenn uns selbst die Worte fehlen. Es gibt kaum einen besseren Weg, im Morgenrot in den Tag zu starten, als mit einem Gebet.

Die 2. Strophe – im Abendglühen



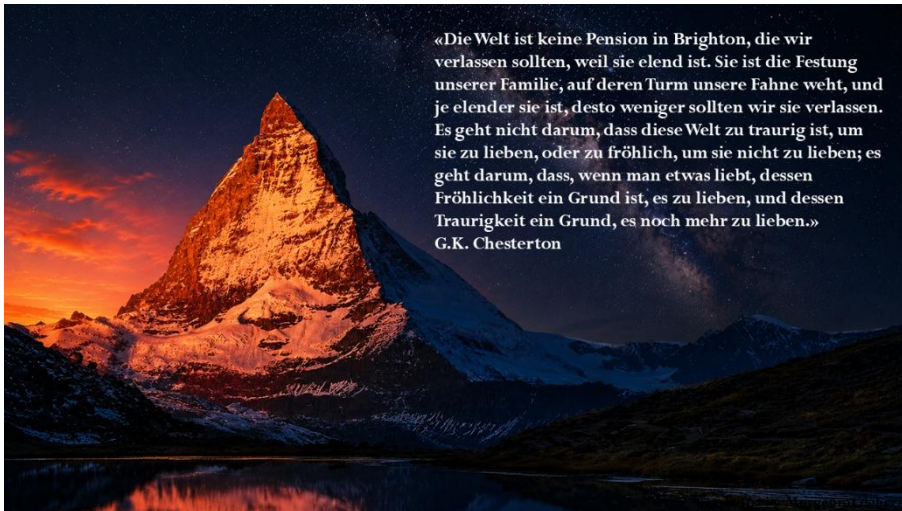
Der Schweizerpsalm spannt also einen Bogen vom Morgen zum Abend. Mir kommt da sogleich ein anderes Lied in den Sinn: «Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des Herrn!» Wenn ich als junger Mensch so etwas hörte, kam es mir manchmal etwas komisch vor. Soll ich wirklich wie im 1. Thessalonicher 5, 17 beschrieben «ohne Unterlass» den ganzen Tag beten? Das ist recht langweilig und anstrengend, was soll das denn bringen? Hier müssen wir uns bewusst machen, was wir vorhin über das Gebet festgestellt haben: Es geht nicht darum, einfach ohne Sinn und Verstand unablässig irgendwelche Formeln aufzusagen, sondern darum, den ganzen Tag seine Ausrichtung nach oben nicht zu vergessen, den ganzen Tag wachsam zu bleiben: Wo kann ich tun, was Jesus tun würde? Wo warten Versuchungen auf mich, die mich in die falsche Richtung führen? Wer möchte ich wirklich sein? Das soll uns den ganzen Tag lang bewusst sein.

Der Schweizerpsalm sagt uns hier: Gott ist vom Morgen bis am Abend da, also immer. Und er ist da, ob es in unserem Leben gerade hell oder dunkel ist. Egal, wie die Welt um uns herum gerade aussieht, wir können Gott darin immer entdecken. So mühsam und unheimlich die Dunkelheit auch sein mag – dafür leuchten in ihr die Sterne umso heller. Darum kommen häufig Leute in Krisenzeiten zum Glauben oder entdecken ihre Beziehung zu Gott in solchen Zeiten neu. Darüber macht man sich in den Atheistenkreisen, in denen ich mich ein paar Jahre lang bewegt habe, gerne lustig. Das beweise ja, dass der Glaube mit vernünftigem Denken nichts zu tun habe, heisst es dort. Erst durch Schwäche und aus Angst und Verzweiflung, wenn man überhaupt keine Ansprüche mehr daran habe, was man glaubt, wende man sich dem «Opium des Volks» namens Religion zu, wie es Karl Marx beschrieb.

Das ist allerdings eine sehr verengte und böswillige Perspektive. Wie wäre es mit diesem Blickwinkel: Dass Menschen in Krisenzeiten Gott besonders stark erleben, könnte auch bedeuten, dass Gott das Einzige ist, was in Krisenzeiten wirklich trägt. Atheisten sind in der Regel sehr wissenschaftsorientiert. Und eine wissenschaftliche Theorie überprüft man, indem man sich anschaut, welche Voraussagen sie über die Wirklichkeit macht. Wenn ihre Voraussagen stimmen, deutet das daraufhin, dass die Theorie stimmen könnte. Und eine Voraussage des christlichen Glaubens ist, dass er trägt, wenn alle Stricke reissen. Jede Geschichte von Menschen, die in Krisen zu Gott finden oder zu ihm zurückfinden, ist ein Beleg dafür, dass dieser Glaube die Wahrheit sagt.

Gott wird in der zweiten Strophe des Schweizerpsalms auch als «Menschenfreund» beschrieben. Unsere Welt sei von einem liebenden Menschenfreund geschaffen worden. Das ist auch ein Lieblingsthema der Atheisten. Da heisst es dann zum Beispiel: «Die Erde ist zum grössten Teil von Wasser bedeckt, in dem wir nicht leben können, und dann ist das auch noch Salzwasser, das wir gar nicht trinken können! Die Erde ist so ein winziges Staubkorn in einem gigantischen leeren Universum – wie kann man denn da auf die Idee kommen, dass wir Menschen hier besonders im Fokus stehen? Und dann noch das ganze Leid auf der Welt – ein Menschenfreund hätte das gewiss ganz anders eingerichtet.»

Ich verstehe nur zu gut, was solche Äusserungen meinen. Einige Zeit hielt ich das für die objektiv richtige Weise, die Welt zu bewerten. Wenn man manche Dinge in unserer Welt sieht, dann ist die Frage, ob ein allmächtiger, allgütiger Gott das nicht besser hätte lösen können, kaum zu beantworten. Letztlich ist es aber nicht möglich, die gesamte Welt objektiv als «zu schlecht» oder «gut genug» oder so etwas zu bewerten. Darum bleibt für uns nur eine Frage zum Beantworten: *Wie sollten wir die Welt betrachten? Wie sollten wir sie bewerten?* Dafür möchte ich wieder auf G.K. Chesterton zurückgreifen:



«Die Welt ist keine Pension in Brighton, die wir verlassen sollten, weil sie elend ist. Sie ist die Festung unserer Familie, auf deren Turm unsere Fahne weht, und je elender sie ist, desto weniger sollten wir sie verlassen. Es geht nicht darum, dass diese Welt zu traurig ist, um sie zu lieben, oder zu fröhlich, um sie nicht zu lieben; es geht darum, dass, wenn man etwas liebt, dessen Fröhlichkeit ein Grund ist, es zu lieben, und dessen Traurigkeit ein Grund, es noch mehr zu lieben.»
G.K. Chesterton

Das ist aus meiner Sicht der wahrscheinlich wichtigste Aspekt des Glaubens an Gott. Glauben bedeutet nicht einfach, etwas für wahr zu halten, obwohl man keinen blassen Schimmer hat, ob es stimmt. Der christliche Glaube bedeutet aus meiner Sicht, dass man die Entscheidung trifft, so zu leben, als wäre diese Welt von einem Menschenfreund geschaffen worden. Und das muss man nicht einfach ins Blaue hinaus aus Naivität tun. Es gibt durchaus Hinweise auf diese Menschenfreundlichkeit in der Welt, und was einem die Erfahrung zeigt, ist, dass dieser Glaube der einzige Weg ist, wie wir in dieser Welt ein wirklich gutes, sinnerfülltes Leben leben können. Wenn wir die Welt nicht zuerst lieben, so wie Gott uns zuerst geliebt hat, dann wird sie nie liebenswerter werden. Und darin, dass wir die Welt liebenswerter machen können, entdecken wir Gottes Liebe.

Das ist mit dem berühmten Vers Johannes 3,16 gemeint: Dass die Welt von einem Menschenfreund geschaffen wurde, zeigt sich darin, dass es einen Weg zur Erlösung gibt, dass wir alles andere als hoffnungslos verloren sind in unserem Leid. Ich habe es ausprobiert, wie es ist, so zu leben, als wären wir Menschen der Welt völlig egal, als wäre es völlig einerlei, was wir glauben und tun. Die Welt erkaltet und ergraut richtiggehend, wenn man das versucht. Man verliert seinen Fokus, sein Gleichgewicht, seine Wurzeln. Und man realisiert irgendwann: Alles wirklich Gute, was man tut, kann nur aus einem bewussten oder unbewussten Glauben an das Gute heraus geschehen. Darum sagt Jesus im Matthäusevangelium, Kapitel 25, in den Versen 37 bis 40:

«Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben? Oder durstig und haben dir zu trinken gegeben? Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen? Oder nackt und haben dich gekleidet? Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.»

Wer Gutes tut, dient dem Guten, ob er es beim Namen nennt oder nicht. Der Glaube an Gott mag manch einem geradezu skandalös optimistisch erscheinen, aber wenn man genauer hinschaut, ist er einfach nur die Grundvoraussetzung für ein gelungenes Leben. Warum sollte ich irgendetwas Sinnvolles tun, wenn ich nicht glaube, dass es das wert ist, dass es auf ein höheres Ziel einzahlt, das im Schweizerpsalm auch noch erwähnt wird als der Ort, wo wir «froh und selig träumen» können?

Fazit – Was nehmen wir daraus mit?

Der Schweizerpsalm ist eine Ode an die Schönheit als ein Weg der Verbindung zu Gott. Man kann ihn deshalb als Anlass dazu nehmen, mehr Schönheit in sein Leben zu bringen. Was für schöne Sachen berühren dich besonders? Schau doch, dass du ihnen regelmässiger begegnest und dich von ihnen an die Quelle aller Schönheit und deren Macht erinnern lässt. Sind es Naturschauspiele wie im Schweizerpsalm? Ist es Musik oder andere Kunstformen? Welche Dinge oder Orte in deinem Leben könntest du schöner gestalten, um Gott in deinem Leben täglich stärker zu spüren?

Frage dich auch: Betest du in schönen Momenten zu Gott? Oder bist du manchmal ein wenig zu sehr ein «Schlechtwetterbeter»? Dankbarkeit ist Gold wert, wie ja inzwischen auch die Psychologie herausgefunden hat, und es ist enorm wertvoll, wenn es dir gelingt, ein Ritual daraus zu machen, in schönen Momenten Dank nach oben zu schicken. Das kann dir auch helfen, diese Momente festzuhalten, als Vorrat für dunklere Zeiten. Vergiss dieses Ritual nicht.

Und zu guter Letzt: Wie sieht es derzeit mit deinem Glauben aus? Die Bibel sagt, dass er uns geschenkt werde. Wie leicht fällt es dir im Moment, dieses Geschenk anzunehmen? Kannst du dich wie ein Kind freuen über die Welt, oder kommt dir das im Moment eher kindisch vor? Wenn du dich freuen kannst, dann sei dankbar und mach das Beste daraus. Lass dich von dieser Freude dazu antreiben, mehr Licht da hinzubringen, wo es im Moment dunkel ist.

Und wenn du gerade eher in der Dunkelheit sitzt, dann lass dir sagen: Auch das gehört zum Leben dazu. Es gibt keine erzählenswerte Geschichte ohne schwierige Momente. Halte die Augen offen nach den Sternen, auf die du in der Dunkelheit manchmal einen unvergleichlichen Blick erhaschen kannst, den es sonst nirgends gibt. Gott verspricht uns, dass die Dunkelheit nicht das letzte Wort haben wird. Und dass wir dieses Versprechen als Land gemeinsam besingen, finde ich grandios. Behalten wir das bei.

Amen.